

Einladung
zum
Intensivseminar
50 Jahre Cfs:

**Cfs - Unsere christlich-sozialistische Vision
angesichts der tödlichen Krisen des Kapitalismus**

Referenten:

Dick Boer, Herbert Böttcher, Kuno Füssel, Barbara Imholz, Michael Ramminger

**Donnerstag, 5. Oktober 2023
bis Sonntag, 8. Oktober 2023
Ev. Jugendbildungsstätte am Frauenberg
Alter Kirchweg 37
36251 Bad Hersfeld**

Kosten: 250,- € für Verdienende

200,- € für Nicht-Verdienende

(Der Teilnahmebeitrag für Familien ist verhandelbar)

Anmeldungen im Cfs-Büro:

Hartmut Futterlieb

Zur Linde 9

36251 Bad Hersfeld

Tel.: 06621-74905

e-mail: hartmut.futterlieb@t-online.de

(Weitere Informationen können bei der Anmeldung erfragt werden und werden mit der Bestätigung der Anmeldung bis Mitte September an alle Teilnehmenden verschickt.)



Christinnen für den Sozialismus
Christen für den Sozialismus

Cfs - Circular 2 2023

Inhalt:

Erinnerungen an die Zukunft	S. 1
Klassenherrschaft- Klassenkampf	S. 2
Keine Zeitenwende	S. 4
Olivia Alvarez	S. 7
Privatstädte	S. 10
Mehr Waffen schaffen keinen Frieden	S. 11
Intensivseminar	S. 16

Cfs:

Büro:

Hartmut Futterlieb

Zur Linde 9

36251 Bad Hersfeld

Tel.: 06621-74905

e-mail:

hartmut.futterlieb@t-online.de

Konto Cfs:

IBAN:

DE05 5009 0500 0301 5629 41

BIC: GENODEF1S12

Verein zur Förderung und Erforschung der lateinamerikanischen
Theologie

Konto:

DE89 2001 0020 0094 9782 03

BIC: PBNKDEFF

Webseite:

www.chrisoz.de

Erinnerungen in die Zukunft

Ein Jubiläum vorzubereiten bedeutet auch, in alten Zeitschriften zu blättern, Materialien durchzuforschen, mit Weggeführten Erinnerungen auszutauschen. Die Zeiten haben sich gewandelt, die Sprache hat sich verändert, die Konstellationen der Macht haben sich verschoben.

Und doch sind viele Grundlinien gleich geblieben oder haben sich hoch verstärkt.

1973 war die Computertechnologie noch nicht in die Wohnzimmer gedrungen. Die gedruckten Zeitungen lieferten Material für Diskussionen und Aufrufe zu Demonstrationen oder zu gewaltfreien Aktionen.

Cfs war Teil einer Studentenbewegung. Die Gruppen bildeten sich vor allem in den Universitätsstädten. Sie wurden unterstützt von Lehrern wie Helmut Gollwitzer, der 1974 in dem von Dorothee Sölle und Klaus Schmidt herausgegebenen Buch „Christentum und Sozialismus. Vom Dialog zum Bündnis“ einen Aufsatz veröffentlichte, der überschrieben war: „Klassenherrschaft - Klassenkampf“. Eine Zusammenfassung seiner Gedanken soll diese Ausgabe des Circulars einleiten. Es ist ein Text, der auch heute zu denken gibt:

Klassenherrschaft - Klassenkampf

„Zusammenfassendes Fazit der innerhalb ihrer Grenzen nicht grundsätzlich änderbaren Wirklichkeit der Klassengesellschaft:

Wo Klassengesellschaft, da ist Klassenherrschaft - solange mit Klassen nicht nur verschiedene, nebeneinanderstehende Bevölkerungsgruppen gemeint sind, durch nichts unterschieden als durch die Arbeitsteilung, sondern sofern die verschiedenen Gruppen verschieden großen Anteil am gesellschaftlichen Produkt sich zu sichern wissen, und zwar dank ihres unterschiedlichen Zugang zu den Produktionsmitteln. Da niemand freiwillig dem anderen einen größeren Anteil vom gemeinsam erarbeiteten Gut überläßt oder gar freiwillig hungert, während der andere praßt, und da niemand freiwillig sich zum Produktionsmittel eines anderen macht, müssen Verhältnisse, in denen eben dies geschieht, durch Herrschaft gesichert werden. So folgt aus unserem ersten Satz sofort der zweite: *Wo Klassenherrschaft, da Klassenkampf*.

Freiwilligkeit muß durch Zwang ersetzt werden; Druck erzeugt Gegendruck, Zwang und Freiheitswille stehen gegeneinander und ergeben die Kampfsituation, und zwar als eine permanente. Klassenkampf wird nicht von irgendwelchen streitlustigen, böartigen Leuten begonnen, zu ihm braucht nicht erst „gehetzt“ zu werden; er ist das unausweichliche Charakteristikum des Verhältnisses der Klassen in einer Klassengesellschaft. Er kann sich zuspitzen und zu Explosionen führen oder gedämpft werden, aber er ist immer im Gange, ob die Beteiligten es wissen und wollen oder nicht. Das wird besonders deutlich durch unseren dritten Satz: *Klassenkampf ist immer zuerst Klassenkampf von oben; Klassenkampf von unten ist Antwort, Reaktion, Gegengewalt*.

Das ergibt sich aus dem unbestreitbaren Satz: Niemand wird freiwillig Sklave. Schon die Herstellung einer Klassengesellschaft ist nur durch Unterwerfungsakte möglich gewesen. Ebenso steht es mit der Aufrechterhaltung einer Klassenherrschaft. Herrschaft muß ständig gegen die Beherrschten gesichert werden, auch wenn die Beherrschten gerade nicht revoltieren, auch wenn man sie dazu gebracht hat, der Herrschaft zuzustimmen, sie als für das Gemeinwohl nützlich oder als gottgewollt anzuerkennen.

Auch die Herbeiführung und Verinnerlichung solcher Zustimmung samt den dazu benötigten Ideologien gehört zu den Strategien der Herrschaftssicherung, also zu den Strategien des Klassenkampfes. So muß der Klassenkampf von oben ständig betrieben werden, auch wenn die Beherrschten zur Ruhe gebracht sind und ihnen die Neigung, sich zu befreien, ganz ausgetrieben ist;

legitimiert haben. Denn im Evangelium findet sich dafür keinerlei Grundlage. Jesus hat gesagt: „Steck das Schwert an seinen Ort.“ und noch mehr: „Liebet eure Feinde“. Der Friedensnobelpreisträger Martin Luther King hat erklärt, das sei das Schwerste, was Jesus uns hinterlassen hat. Das stimmt. Aber es ist zuallererst eine bleibende Mahnung, sich nicht in Feindbilder hineintreiben zu lassen. Und genau das geschieht zu Zeit ganz massiv: Da die bösen, ja barbarischen Russen. Hier die guten und tapferen Ukrainer. Es geht um Menschen, die getötet werden!

Soll ich mich mitfreuen, wenn in sogenannten sozialen Netzwerken gefeiert wird, dass mehr als 400 junge russische Soldaten ums Leben kamen, weil sie aus Heimweh am 1. Januar Nachrichten vom Handy zu ihren Familien geschickt haben und dadurch geortet werden konnten? Nein! Alle Toten im Krieg haben mein Mitgefühl, denn sie sind alle Opfer. Zuallererst ukrainische Zivilistinnen und Zivilisten, deren Heimat sinnlos zerstört wird, die Vertreibung, Folter, Vergewaltigung und Verschleppung von Kindern ausgesetzt sind. Diese Bilder zeigen: Der Krieg verroht die Menschen auf unfassbare Weise....

Ich kann den Ruf nach Waffen durchaus nachvollziehen. Aber in einer Demokratie nehme ich mir das Recht heraus, eine andere Haltung anzunehmen. Und den Respekt, dass es auch diese Position geben kann, vermisse ich in der jetzigen Debatte....

Und drittens stehe ich hier als Großmutter von sieben Enkelkindern

Wir brauchen für die Zukunft dieser Welt keine Aufrüstungsprogramme, sondern dringend Abrüstung und ein Ende der atomaren Bedrohung durch Verzicht auf Atomwaffen in allen Staaten. Es müssen nicht ständig noch mehr und „bessere“ Waffen produziert werden. Sondern wir wollen diese Welt endlich entwaffnen.

Dafür treten Pazifistinnen und Pazifisten in aller Welt ein. Sie tun das auch in Ostermärchen seit dem Jahr meiner Geburt 1958. Denn Ostern bringt die Hoffnung mit sich, dass Gewalt und Tod nicht das letzte Wort haben. Deshalb werden wir für Frieden und Abrüstung eintreten, solange es nötig ist.

(Die Rede wurde etwas gekürzt übernommen aus der Zeitschrift „Kritisches Christentum. Beiträge zu Kirche und Gesellschaft“, Mai/Juni 2023, die in Wien erscheint.)

fen in das Kriegsgebiet geliefert werden. Denn mit diesen Waffenlieferungen, so hat es der Philosoph Jürgen Habermas eindrücklich herausgearbeitet, werden wir mitverantwortlich für all die Toten.

Zudem: Kriegsdienstverweigerung ist ein Menschenrecht. 300 000 junge Männer haben Russland verlassen. Sie werden zum Teil als Feiglinge diffamiert. Nein, sie verweigern auf ihre Weise. Und sie sollten als politisch Verfolgte bei uns Asyl erhalten. Männer in der Ukraine zwischen 18 und 60 Jahren dürfen das Land nicht verlassen. Stimmt das mit europäischen Werten überein? Kriegsdienstverweigerung ist ein Menschenrecht.

Wir dürfen uns nicht von Feindbildern verführen lassen: Hier die Guten, da die Bösen. Wladimir Putin ist glasklar schuldig, er hat diesen sinnlosen, desaströsen, völkerrechtswidrigen Krieg begonnen. Er könnte ihn sofort beenden. Ich wünsche mir, dass er für sein Handeln zur Rechenschaft gezogen wird. Aber ich mache nicht jeden russischen Soldaten dafür verantwortlich. Mein Vater war 18, als der zweite Weltkrieg begann, wurde sofort eingezogen und blieb Soldat, bis er mit 25 in amerikanische Kriegsgefangenschaft kam. Er war in der Armee der Täter. Aber er war auch Opfer. Und er hat den Krieg bis zum Ende seines Lebens gehasst.

Wir befinden uns in einer Spirale der Eskalation, die auch durch Waffenlieferungen aus dem Westen an die Ukraine angereizt wird. Erst hieß es: Helme, dann: ausschließlich Verteidigungswaffen, dann: keine letalen Waffen. Jetzt: Angriffspanzer. Wenn hier nicht ein glasklares Stoppschild gesetzt wird, werden die NATO-Staaten Kriegspartei. Dann liefern wir Kampfbomber, Kriegsschiffe, vielleicht gar Soldaten und stehen am Rande eines dritten Weltkriegs, der auch mit atomaren Waffen geführt wird. Diese Eskalationsspirale muss sofort beendet werden.

Wir lehnen Waffenlieferungen ab! Noch schwerere Geschütze, Kampffjets und U-Boot werden diesen Krieg nicht beenden. Wir brauchen einen Stillstand der Waffen! Deshalb fordern wir die Bundesregierung auf, alle Kraft einzusetzen, damit massive internationale diplomatische Kraftanstrengungen zu einem Waffenstillstand und anschließenden Verhandlungen führen. Nur so findet das Elend der Menschen in der Ukraine schnell ein Ende.

Zum andern stehe ich hier als evangelische Christin.

Jahrhundertlang wurden Waffen durch Kirchenvertreter gesegnet. Und auch heute sehen wir wieder Bilder davon. Patriarch Kyrill rechtfertigt den russischen Angriff auf die Ukraine, als sei Russland angegriffen durch westliche Werte wie Freiheit, Gleichberechtigung, Anerkennung homosexueller Lebenspartnerschaften. Das ist für mich Gotteslästerung, Blasphemie.

Die Kirchen der Welt sind immer in die Irre gegangen, wenn sie Gewalt

denn solange sie am Leben sind (und am Leben müssen sie ihrer Nützlichkeit wegen ja bleiben), ist der Freiheitswunsch latent in ihnen vorhanden; die Potentialität der Empörung macht pausenlosen Klassenkampf von oben nötig.

Dagegen ist der Klassenkampf von unten *nicht* pausenlos. Er bedarf der Erkenntnis der Un-Natürlichkeit der eigenen Lage und ihrer Veränderbarkeit und des Entschlusses, sie zu verändern - so weit es geht, und möglichst bis zur gänzlichen Beseitigung des Beherrschtseins. Deshalb gehört Verhinderung dieser Erkenntnis und dieses Entschlusses der Beherrschten zu den Strategien der Herrschaft, und deshalb lösen Anzeichen eines Klassenkampfes von unten bei den Herrschenden Entrüstung, Angst und Entschluß zu verstärkter Repression aus.

Die Haltung der christlichen Kirchen gegenüber den sozialen Problemen von Unterdrückung und Ausbeutung seit der konstantinischen Wende ist bestenfalls eine reformerische gewesen: wo das soziale Gewissen in den Kirchen sich rührt, arbeitet man für Verbesserungen in der bestehenden Klassengesellschaft, ohne aber die Klassengesellschaft selbst in Frage zu stellen. Einzelne und Gruppen, die letzteres unternehmen, werden ausgeschieden. Ein großes Aufgebot von theologischer Argumentation muß dazu dienen, diese Haltung zu rechtfertigen und eine revolutionäre Zielsetzung als mit dem Christsein unvereinbar auszuschließen.

Diese reformistische Haltung zu überwinden, aus dem Evangelium die Konsequenz einer gesellschaftlich revolutionären Zielsetzung mit entsprechender Strategie freizumachen, ist das Gebot unserer Zeit, einer Zeit der umfassenden Bedrohung der Menschheit durch die kapitalistische Produktionsweise. Die Metanoia muß heute so radikal sein, wie sie im Neuen Testament gemeint ist,

- a) weil in ihrem bisherigen Mangel an Radikalität die Mitschuld der Kirche am Aufkommen des weißen Weltwirtschaftssystems des abendländischen Kapitalismus begründet ist -
- b) Weil die Menschheit durch die Folgen dieser Weltherrschaft heute radikal bedroht ist -
- c) Weil wir zu der „glücklichen Minderheit“ gehören, die von dieser Weltherrschaft profitiert und deren Metanoia-Verweigerung einer der wichtigsten rettungsfeindlichen Faktoren in dieser Menschheitsstunde ist.

(Aus: Helmut Gollwitzer, Klassenkampf-Klassenherrschaft, in: Dorothee Sölle, Klaus Schmidt (Hrsg.), Christentum und Sozialismus. Vom Dialog zum Bündnis, Stuttgart 1974, Verlag W. Kohlhammer, S. 24 f.)

Keine Zeitenwende

Sondern Wende zu radikaler Menschlichkeit, orientiert an der biblischen Großen Erzählung

(Ausschnitte aus der AG-Arbeit des letzten Intensivseminars, 1. Teil)

Die Erzählungen der sog. biblischen Urgeschichte (Gen 1-11) entstanden - nach Jahrhunderten Überlebenskampf des Volkes Israel in einer von imperialen Großreichen beherrschten Welt, nach den Katastrophen zweier Deportationen und dem endgültigen Verlust des Nordreiches, nach dem babylonischen Exil - in einem teilautonomen tributpflichtigen persischen Verwaltungsbezirk Jerusalem/Judäa im 5. Jahrhundert mit nur sehr kleinem Spielraum für soziale Reformen (siehe das Buch Nechemja): Eine winzige Insel im persischen Großreich, das vom Mittelmeer bis Indien reichte. Auch war diese „Torarepublik“ (*Ton Veerkamp*) nach der Wiedererrichtung des Tempels (um 515 v. Chr) durchaus eine Klassengesellschaft, in der die prophetisch orientierte Opposition zwar politisch „eine machtlose Untergrundbewegung (Jes 63,15-64,12)“ (*Ton Veerkamp*) war, ihren Einfluss aber im Prozess der literarischen Traditionsbildung (vor allem auch in der „Urgeschichte“) spürbar zur Geltung bringen konnte: In der visionsführenden Idee einer andere Völker inspirierenden radikalen weltweiten Menschlichkeit als Alternative zum Modell „Globalisierung“/ „Ökumene“, dem in der Königsmacht zentrierten autoritären Herrschaftsmodell der Großreiche des alten Orients und der Antike. Dies ist der „politische Hintergrund, auf dem die Bibel von *einem* Gott und *einer* Menschheit redet.“ (*Frank Crüsemann, Hervorhebung: Dieter Michels*)

Der antipatriarchalische menschheitliche Mensch in den biblischen Schöpfungserzählungen

In **Gen 1-2** wird die Zukunftsvision eines **inklusive jüdischen Menschheitsmenschen** (Gen 1,26: ha adam = Der Mensch) entworfen (anders als bei den „Arten“ der Tiere): keine Nationalität, keine Rasse, keine Ethnie, keine Geschlechterhierarchie - aber **mit deutlich israelitischerer Färbung**: (den Garten) „zu bedienen und zu hüten“ (2,15). Dem entspricht das Wort Kains: „Bin ich meines Bruders Hüter?“ (4,9) - wie auch in den meisten folgenden Zitaten der Tora. Im Wortspiel „*ebed*/Sklave“ in der Exoduserzählung und in Gen 2,5 „und Mensch, Adam, war keiner, den Acker zu bedienen (hebr.: <-> *abad(dah)* (2,5: „den Acker, adama, zu bedienen“ wird aus „Arbeit“, Sklavenarbeit, menschheitssolidarischer „**Dienst**“ eines **befreit-freien Menschen**, der aus dem „Sklavenhaus Ägypten“ in die völkerumspannende Befreiungs-

Margot Käßmann

Mehr Waffen schaffen keinen Frieden

(Rede beim Ostermarsch in Hannover am 8. April 2023)

Ich stehe heute hier aus drei Motiven:

Zum einen bin ich Mitglied der deutschen Friedensgesellschaft.

Im vergangenen Jahr hat die russische Armee die Ukraine brutal überfallen. Niemand in der Friedensbewegung leugnet, dass Putin Täter und die Ukraine Opfer ist, wie jetzt immer wieder mit dem Vorwurf der Täter-Opfer-Umkehr unterstellt wird. Aber wir sehen mit Sorge eine beispiellose Militarisierung in Denken, Politik und Sprache. „Tapferkeit“, „Heldenmut“, „Erhöhen von Blutzoll“, „totaler Sieg“. Hinter diesen Begriffen aber verbergen sich Menschen und unermessliches Leid.

Bertha von Suttner, Friedensnobelpreisträgerin 1905 und eine der Gründerinnen der Friedensgesellschaft hat in ihrem Roman „Die Waffen nieder“ vor mehr als hundert Jahren die ganze Absurdität des Krieges beschrieben. Wer kämpft eigentlich für was? Und welches entsetzliche Sterben von Soldaten wird dann einfach mit „Er ist gefallen“ umschrieben? Gefallen? Nein: Getötet! Ermordet! Elendiglich verreckt. Soldaten doch ebenso wie Zivilisten. Da wird der Film „Im Westen nichts Neues“, der dieses ganze Elend zeigt, mit Oscars ausgezeichnet. In diesen Tagen gibt es in Bachmut einen Stellungskrieg ähnlich wie damals Verdun. Dort kamen mehr als 300 000 junge Männer sinnlos ums Leben. Im Film wird das angeschaut, aber was konkret die Waffen, die wir heute liefern, anrichten, darüber wird geschwiegen.

Es gibt im Krieg keine guten und schlechten Waffen. Außenministerin Baerbock erklärt, „unsere Waffen schützen Leben“. Das mag sein. Aber sie töten auch! Es gibt - geschätzt - nach einem Jahr Krieg in der Ukraine 200 000 Tote. Wie viele sollen es noch werden? Wann ist Schluss mit dem Wahnsinn? Bei einer Million? Wann ist eine angemessene Verhandlungsposition erreicht? Ich denke: JETZT! SOFORT!

Ständig ist das Gegenargument: Putin will doch nicht verhandeln. Aber sollen Verhandlungen nur durch noch mehr Tote möglich werden? Verhandlungsbereitschaft, so Heribert Prantl, kann auch herbeiverhandelt werden. Waffenstillstand heißt nicht Kapitulation, sondern schafft die Möglichkeiten, zu sondieren, wie verhandelt werden kann. Wo sind denn neben all den Militärstrategen die kundigen Diplomatiestrategen? Wo bleibt die große internationale Friedensinitiative?

Wir wollen nicht, dass die Eskalation weitergetrieben wird, noch mehr Waf-

Handels‘autobahnen‘. Dieses Konzept entwarf Singham, der auch am Entstehungsprozess des honduranischen Privatstadtkonzepts beteiligt war, zusammen mit Daniel A. Gottschald, der eine Investorenkonferenz der ‚TU München international‘ für das honduranische Privatstadtprojekt „Próspera“ durchführte. Die Technische Uni München hat sich aus den Privatstadtprojekten zurückgezogen, doch Gottschald ist nun Geschäftsführer der „TUM Campus Heilbronn gGmbH“, also am Bildungscampus der ‚Dieter-Schwarz-Stiftung‘, auch ‚LIDL-Campus‘ genannt. Der Schwerpunkt liegt auf Familienunternehmens- und Virtualitätsforschung. Hier ergäben sich Smart City- bzw. Privatstadtbezüge.

Die größte Gefahr sehe ich jedoch derzeit in der Entstehung von privatisierten „Refugee Cities“ in Folge der Klimakatastrophe.

Der Privatstadtunternehmer Titus Gebel arbeitet jetzt mit dem Pass-Händler Christian Känli zusammen. Känlis Unternehmen Henley&Partners organisiert quasi für den Staat Malta die Pass-Vergabe. Die ermordete maltesische Journalistin Daphne Caruna Galizia hatte u.a. kritisch zu diesem Pass-Handel gearbeitet (s. <https://www.woz.ch/1804/pressefreiheit/inseln-paesse.und-eine-staatskrise>). Gebel trat im Dezember für Känlis Andan-Foundation bei einer EU-Konferenz auf und empfahl dem griechischen Minister für Asyl und Migration die Schaffung von „Refugee-Cities“ als entpolitisierte Privatstädte.“



bewegung Israels, in die Menschwerdung Israels inmitten der Völker hinein- führt - durch Gottes, den Menschen aus dem „Staub“ erlösende Intervention. (nach D. Boer, *Erlösung aus der Sklaverei*, woraus wesentliche Inspirationen dieses Textes stammen).

L. Baeck hatte 1934 noch vom Völkerbund mit Israel, „dem Volk der Menschheit“ gesprochen. Das ist nicht „der Mensch“, den der abstrakte, im übrigen auch rassistische Gattungsbegriff der Aufklärung (z.B. Hegel) meint, der Mensch im allgemeinen, „an sich“, ohne Gott, sondern: ein ganz besonderer Mensch mit einem anrufbaren (Gen 3,9; 5,2) gottgeschenkten Namen „adam“, der seinerseits euphorisch den Ruf-Namen der Frau (hebr.: *ischa, chawwa, Zooee*, = „Leben“ (3,20)) ausruft. Das entspricht auch der Korrespondenz von Gott und Mensch in der Anrufung des Namens Adonajs (Gen 4,25.26). Die Dialogfähigkeit Adonajs spiegelt sich in seinem Ebenbild.

Adam ist ein Gemeinschaftsname - ein generischer Singular (vgl. die „korporative Persönlichkeit“; *H.W. Robinson*). Das wird literarisch durch eine Pronominalverschiebung akzentuiert, durch den unvermittelten Übergang von Singular-Pronomina zu Plural-Pronomina und umgekehrt in Gen 1,26-28: „Gott sprach: Machen wir *den Menschen* in unserem Bild nach unserem Gleichnis! *Sie* sollen schalten über das Fischvolk des Meeres, den Vogel des Himmels, , das Getier, die Erde all, und alles Gerege, das auf Erden sich regt. Gott schuf *den Menschen* in seinem Bilde, im Bilde Gottes schuf er *ihn*, männlich, weiblich schuf er *sie*. „ (Übersetzung: Buber/Rosenzweig).

Im Zentrum der Anthropologie der Genesis steht die Vorstellung, das der Mensch „**Bild Gottes**“ ist. . Das ist „das Wesen der Humanität: Von jeder Herrschaft frei zu sein.“ „Gott und Mensch und kein anderes Höheres (!), das dazwischen kommen kann.“ (*D.Boer*)

Dieser Mensch ist **ein verletzlicher Mensch**. Er muss wegen seiner Verletzlichkeit durch andere aber nicht selbst „wie Gott“, „göttlich“ werden (Gen 3,5), zum Herrscher werden, um sich selbst zu erhalten und zu behaupten (nach *D. Boer*).

In Gen 2,24 hören wir auch von einem **anti-patriarchalischen Menschen**, einer revolutionären Umgestaltung des Sexismus der Zeit, des Patriarchats, von einem regelrechten Exodus aus patriarchalischen Verhältnissen. Der Text spricht von einer Umkehrung des patriarchal organisierten Verwandtschaftssystems. In der Zweisamkeit von Mann und Frau: „ER, Gott, sprach: Nicht gut ist, daß der Mensch allein sei, ich will ihm eine Hilfe machen, einen Gegenpart“ (Übersetzung: Buber/Rosenzweig“). Der Mensch wird dem Menschen eine Stütze, „für ihn eine Hilfe...wie ein Gegenüber“ (*D. Boer*), „ihm ebenbürtig“ (Einheitsübersetzung). Darin spiegelt sich das dialogische

Gemeinschaftswesen Mensch. Bertold Brecht greift den Gedanken am Schluss seines Gedichts „An die Nachgeborenen“ auf:

„Ihr aber,
wenn es soweit sein wird,
dass der Mensch dem Menschen ein Helfer ist,
gedenkt unser mit Nachsicht.“

„hebr. **ezer** - Hilfe, Stütze“ wird in der Tora meist ausschließlich dem rettenden Befreiergott zugeschrieben, eine umsonst, gratis gegebene Hilfe. Hier, „im Gleichnis diese Gottes“ (D. Boer) drückt es die Befreiung des Mannes durch die Frau aus. Es geht darum, „ein soziales Wesen zu werden, das lebt von Solidarität“. „Die befreiende ‚Hilfe‘ wird in der biblischen Anthropologie zur entscheidenden Dimension des Menschseins erklärt; wenn der Mensch nicht Mitmensch wird, dann wird er Unmensch.“ *Dafür* „nimmt“ Jahwe dem Mann etwas und „bringt sie zu ihm“. In der Übersetzung von Buber/Rosenzweig heißt es Gen 2,22: „Gott baute die Rippe, die er vom Menschen nahm, zu einem Weibe und brachte sie zum Menschen.“ Frank Crüsemann (Bibel in gerechter Sprache) übersetzt Gen 2,22 folgendermaßen: „Dann formte Adonaj, also Gott, die Seite, die sie dem Menschenwesen entnommen hatte, zu einer Frau um und brachte sie zu Adam, dem Rest des Menschenwesens.“

Es geht um die Zwei-Seitigkeit des Menschen (hebr.: *isch/ischa* entspricht Mann/Frau). Im Hebräischen bedeutet „*tsäla*“ „die Seite“, z.B. auch die Seite eines Gebäudes, aber im gegenwärtigen Hebräisch auch die Seite, an der sogenannte Siamesische Zwillinge zusammengewachsen sind. In der Bibel wird die Frau nicht aus einem überflüssigen Knochen des Mannes geschaffen, sondern als die *eine* Seite des Menschen, die *andere* Seite ist der Mann. Das anschließende hebräische Wort „*dabaq*“ in dem Text Gen 2,24 „Darum läßt ein Mann seinen Vater und seine Mutter und haftet seinem Weibe an...“ (Übersetzung: Buber/Rosenzweig) ist ein biblisches Wort für die Beziehung zwischen Frau und Mann, wie für die Beziehung zwischen Jahwe und dem Menschen. (Gen.10,20 und öfter)

Beide werden „**ein Fleisch**“ 2,23.24: Der Mensch ist ein **leibliches Gemeinschaftswesen**. Die Zusammengehörigkeit zwischen Menschen basiert darauf, vom selben „Fleisch“ zu sein. „Der Leib der Menschheit bildet die Pointe der biblischen Anthropologie“, so drückt es Dick Boer aus: Ein Mensch als ganze Menschheit in Solidarität, in Zusammengehörigkeit, Verbundenheit miteinander und füreinander in Mitmenschlichkeit als „Grundform der biblischen Humanität“ (D. Boer). Und indem die „*ischa*“ (Frau) zum „*isch*“ (Mann/Mensch) hinzugefügt wird, wird ihm Menschlichkeit gegeben. Das Mann-Frau-Verhältnis wird so zu einem „Bild par excellence“ für die biblische Humanität.

Dieter Michels

David Friedman strebte derweil eine fanatischere Variante des Neoliberalismus an: Es ging nicht mehr um Privatisierungen und Abbau des Sozialstaats, sondern um eine totale Ersetzung des Staates durch Privatunternehmen: Bildung, Gesundheit, Polizei, Gerichte,... alles sollte privatisiert werden. Für Demokratie, Arbeiter*innenrechte oder Antidiskriminierung wäre in einer solchen Privatrechtsgesellschaft, wie sie der deutsche Vordenker Hans-Hermann Hoppe nennt, kein Platz mehr. Hoppe sieht die Demokratie mit ihren „Parasiten“ als Hauptfeind.

Mit der Weltwirtschaftskrise 2008 wurden nicht nur Bezahlungsmittel wie Bitcoin aus der Taufe gehoben, sondern auch Umsetzungen dieser Privatrechtsgesellschaften mittels der Errichtung von Privatstädten konkretisiert. Der Sohn vom „Anarchokapitalisten“ David Friedman und Enkel von Milton Friedman, Patri Friedman, erhielt dazu vom Trump-Unterstützer Peter Thiel mehrfach Millionen Dollar. Da aktuell kein Umsturz auf nationaler Ebene in Sicht sei, wird versucht, auf lokaler Ebene autonome ‚Jurisdiktionen‘ zu errichten, Städte, in denen die kompletten Rechtsangelegenheiten in der Hand von Privatstadtunternehmen und Privatversicherungen liegen.

Erste Ansätze gab es nach dem rechten Putsch in Honduras. Vorangetrieben wird es auch von Patrick Schumacher, der nach dem Tod von Zaha Hadid zum Chef ihres renommierten Architekturbüros in London wurde und der explizit den Neoliberalismus radikalisiert und Arbeiter*innenrechte abbauen will. Vorangetrieben wird dies auch vom deutschen Architektenbüro LA-VA und vom Privatstadtunternehmen Titus Gebel, der in den Projekten von Honduras involviert ist und auch auf anderen Kontinenten Privatstädte plant. Man „gehe auf ärmere Staaten zu“ erklärt Gebel. Die Verhandlungen erfolgen unter Ausschluss der Öffentlichkeit, die Privatstadtunternehmen würden in befreundeten Staaten gegründet, die Investitionsschutzabkommen besäßen. Würde dann die Öffentlichkeit erkennen, was dort geplant sei und mit demokratischer Mehrheit das Projekt rückgängig machen wollen, griffen die Investitionsschutzabkommen, wie aktuell in Honduras. Der jetzt linken Regierung in Honduras wird mit Entschädigungszahlungen in der Höhe des halben Bruttoinlandsproduktes gedroht, sollte sie die Privatstadtprojekte beenden wollen.

Inzwischen geht es nicht mehr nur um einzelne Projekte. Der Tech-Investor Bajal Srinivasan kämpft für die Errichtung eines radikalkapitalistischen „Network State“: Zunächst soll im Internet Geld gesammelt werden, dann sollte überall Land gekauft und in einem dritten Schritt dieses Land als Flickenteppich eines neuen souveränen Staats anerkannt werden.

Auch der „Brexiteer“ Shenker Singham fordert die Fokussierung der Weltwirtschaft auf ein Netzwerk einzelner Städte mit rechtlich autonomen

Privatstädte

Feudalismus als Vision der Reichen

Unter der Überschrift „Wo die Freiheit endet. Verteilungsgerechtigkeit als Schlüssel für Klimaschutz“ schreibt Sarah Lange in der Frankfurter Rundschau (20.06.23, S. 14):

„Während die ärmere Hälfte der Bevölkerung mit ihrem Lebensstil allerdings „nur“ knapp acht Tonnen pro Person verursacht, fällt der CO₂-Fußbadruck der Reichen und Superreichen deutlich größer aus.

Rechnet man klimaschädliche Investitionen, etwa in fossile Energieträger, mit ein, verbraucht das reichste ein Prozent der deutschen Bevölkerung 160 Tonnen CO₂ pro Person pro Jahr - die oberen 0,1 Prozent der deutschen Bevölkerung ganze 720 Tonnen. Eine absurd hohe Treibhauslast. Klimaverträglich wäre laut Umweltbundesamt ein Pro-Kopf-Ausstoß von unter einer Tonne.“

Es gibt eine Antwort aus den Kreisen der Wohlhabenden und Reichen, die aufhorchen lässt:

In der Frankfurter Rundschau erschien ein Artikel unter der Überschrift „Private Städte - exklusiv und antidemokratisch“ über die Planung von Privatstädten, deren Planer sich gezielt landschaftlich reizvolle, aber politisch und ökonomisch schwache Regionen aussuchen, um sich vertraglich eine Unabhängigkeit von den Gesetzen und Verfassungen des jeweiligen Landes zusichern zu lassen, so dass in diesen Städten sich Vermögende einkaufen können und eine eigene Verfassung erstellen, nach der die Mitbestimmung in der Stadt nach Vermögen gestaffelt ist, eben wie im Feudalismus. In einer Fernsehsendung wurden die Anfänge einer solchen Stadt, die in Honduras gebaut werden soll, dokumentiert. Es geht also nicht nur um Planungen.

Andreas Kemper, der zu diesem Thema ein Buch geschrieben hat, erläutert die Idee der Privatstädte im Heft 1-2023 der Zeitschrift „Amos“:

„Ich befasse mich hier mit den mehr oder weniger konkreten Utopien fanatisierter Kapitalismusideolog*innen, die sich selber „Marktlibertäre“ oder „Anarchokapitalisten“ nennen und selbst noch den Begriff „neoliberal“ für sich ablehnen.

Entstanden ist diese Bewegung jeweils in den Krisen des Kapitalismus, was sich an der Familie Friedman ablesen lässt. Im Zuge der Weltwirtschaftskrise in den 1920er Jahren entstand die neoliberale ‚Monte Pelerin Society‘, an der Milton Friedman und seine Chicagoer Schule von Beginn an mitwirkte. Mit der Wirtschaftskrise, anfang der 1970er Jahre wurden dessen Vorschläge Staatsideologie zunächst mit den Chicago-Boys in Chile unter dem Diktator Pinochet, dann unter Margret Thatcher und Ronald Reagan. Sein Sohn

Olivia Alvarez Alvarado de Guevera

(geboren 1928 - gestorben 2023)

Olivia Alvarez ist nach längerer Krankheit am 31. Januar 2023 im Kreis ihrer Angehörigen zu Hause in Matagalpa gestorben. Sie wurde 94 Jahre alt. Diese Nachricht erreichte uns am 21. Februar. So viele Erfahrungen im Lauf von gut drei Jahrzehnten verbinden uns mit ihr, mit Nicaragua und vor allem mit den Anstrengungen für die Bildung von Lehrerinnen und Lehrern in der Region Matagalpa.



Auf Olivias Arbeit wurden wir in einem Projektkatalog des Informationsbüros Wuppertal aufmerksam. 1986/87 starteten - nach Austausch über Theorie und Annäherung - Christen für den Sozialismus und der Bund religiöser Sozialisten eine konkret-praktische Kooperation. Es entstand das Projekt „Lehrerbildung in Matagalpa“, gemeinsam mit Olivia. Auf einen ersten Brief von 1987 antwortete sie - als Leiterin des Lehrerseminars zuständig für die Lehrerbildung in der ganzen Region Matagalpa - : Dringend müssten Dächer des Seminars ausgebessert, weitere einfache Unterkünfte zur Unterbringung von jungen Leuten, die Lehrerinnen und Lehrer werden wollten, gebaut werden, auch Latrinen seien nötig. Das war der Startschuss.

Als Olivia 1990, wohl politisch motiviert, unsanft aus ihrer Leitungsaufgabe herausgedrängt wurde, begann sie, zuständig für Lehrerbildung in der Lehrer-gewerkschaft, monatliche Talleres (Fortbildungsveranstaltungen) abzuhalten. Die Themen: Didaktik, Pädagogik, Selbstversorgung (z.B. Nähkurse für eigene Kleidung), Sexualerziehung, Arbeitsrecht, Herstellung von Unterrichtsmaterial uva. Olivias Teilnehmerlisten waren öfters sehr lang, sie enthielten bis zu 100 kunstvoll geschnörkelte Unterschriften.

Mehr als zweieinhalb Jahrzehnte standen Olivia und zwei Dozentinnen so den Lehrerinnen und Lehrern unterstützend zur Seite. Unterrichtsidee, praktische Erfahrungen, Niederlagen und Freuden im Beruf - so vieles wurde ausgetauscht. Manche praktisch tätigen Lehrerinnen und Lehrer ohne Abschluss, („empiricos“), erreichten so ihr Diplom. Qualifizierung und Ermutigung, tragfähige Zusammenarbeit standen im Mittelpunkt. Viele Lehrerinnen und

Lehrer hielten mit dieser Hilfe in ihren Dörfern und im sehr mager bezahlten Beruf aus und unterrichteten dort ihre Klassen. Noch länger war mancherorts Lehrersein ein politisches Bekenntnis für die Selbstbestimmung der Armen.

Zweimal reiste Olivia nach Deutschland: 1990 besuchte sie 17 Städte, hielt Vorträge an Hochschulen, in Kirchengemeinden, bei Lehrgewerkschaftsgruppen. Viele konnten sie persönlich kennenlernen, auf vielfache Weise entstand persönliche Nähe, eine wichtige Grundlage für die langjährige Kooperation. Olivia beeindruckte etwa beim Abschlussgespräch mit ca 40 Genossinnen und Genossen in Mainz mit ihrer temperamentvollen Art, mit Nachdenklichkeit und Klarheit in politischen Fragen, mit energischem Anpacken organisatorischer Aufgaben und persönlicher Präsenz. 1998 konnte sie an viele gewachsene Kontakte anknüpfen und die Beziehungen vertiefen. Bei Besuchen in Matagalpa war sie eine selbstbewusste Gesprächspartnerin und großzügige Gastgeberin. Auch familiäre Dinge wurden ausgetauscht, und ja, nicht zu vergessen: Gern war Olivia für ihre fernen Freundinnen und Freunde auch Ratgeberin in Ehefragen. Olivia konnte mitreißen, begeistern, mit ihr fiel es Frau und Mann leichter, an eine bessere Welt zu glauben. Sie entfachte bei vielen das Feuer der Solidarität.

Über die konkrete Projektarbeit hinaus hat sie immer wieder Impulse zu politischer Arbeit für uns in Deutschland gesetzt. Hiervon erzählen zahllose Flugblätter, Broschüren, Zeitschriften und mehr als ein Dutzend jährlicher Postkartenkalender. Stände bei Kirchentagen wurden Diskussionsplätze über ihre beispielhafte Arbeit, darüber wie solidarisches Leben im Konkreten gedacht und politisch gestaltet werden kann, welche Provokationen und Aufgaben, welches Nachdenken uns das hier abverlangt. Der von Olivia mitverkörperte politische Befreiungsversuch und Aufbruch in ihrem Land war drängender Hinweis und Ermutigung dazu, auch hier sehr dicke Bretter zu bohren.

Monatlich kam ein Brief aus Matagalpa. Über Jahre, zwei, drei, manchmal mehr Seiten, akkurat getippt. Rechenschaftsberichte? „Wie könnt ihr so etwas verlangen?“ so eine kritische Frage aus dem Kreis der Genossen. Doch niemand hatte irgendwas eingefordert, im Gegenteil. Wir erklärten ihr unser gewachsenes Vertrauen und hielten die Abrechnungen für nicht nötig. Doch dazu Olivia: „Ich will, dass ihr das lest. Wir arbeiten gemeinsam. Wenn ihr das nicht lest, sehe ich die Unterstützung als Almosen an.“ Ja, und diese Abrechnungen immer auf Heller und Cordoba genau. Als einmal der Rechnungsprüfer eines kooperierenden Partners den Beleg über wenige Cordobas monierte, war ihre Antwort: Der Beleg dafür ist die Briefmarke auf dem Umschlag.

Ihre Briefe aus Matagalpa: Berichte von den Talleres, Belege, Teilnehmerlisten, Abrechnungen, von uns als Dokumente „preußischer“ Sorgfalt bewundert oder auch bespöttelt, viele von Hand beschriftete Fotos, große gelbe Umschläge, die Postleute kannten das mit der Zeit. Ihre Briefe über Monate und Jahre waren ein Erlebnis, oft abgedruckt in unserer Zeitschrift, die 1995 von Gründung an auch gleich so genannt wurde: BaM - Briefe aus Matagalpa.

CfS und ReSoz sowie im Laufe der Jahre viele Gruppen, kreative und verlässliche Unterstützerinnen und Unterstützer waren sehr beeindruckt von Olivia. Es war eine Freude mit ihr zu arbeiten. Sie brachte die beiden kleinen Bewegungen in Kontakt und in eine gemeinsame Arbeit. Eine begeisternde Constructora del futuro - so ein blumiger, ihr aber ganz zu Recht verliehener Titel. Junge Eltern nannten sogar ihre Tochter nach ihr.

Ihr Mann versorgte zu Somozas Zeiten als Arzt auch Menschen im Untergrund, Verfolgte, Versteckte, verletzte Kämpfer, zu Olivias Schutz verborgen auch vor ihr. Olivia lebte in großer Treue zur sandinistischen Revolution, die Alphabetisierung, Lehrerbildung und Krankenversorgung brachte, für Menschenrechte und auf Demokratie hinarbeitete. Folgte sie arg lange einstigen Helden der Revolution, die später immer mehr abstürzten, und die jetzt so unsagbar tief gesunken sind? Wie gerne hätten wir sie das gefragt und weiter mit ihr diskutiert. Doch hohes Alter, Krankheit, notwendiger Rückzug ins familiäre Leben erlaubten das schon lange nicht mehr.

„Man kann die Sonne nicht mit einem Finger verdecken, so wie man auch die revolutionären Veränderungen nicht ausradiieren kann, die auf allen Ebenen und bei den Menschen selbst geschehen sind.“ Dieser Satz steht auf einem vielerorts gezeigten Transparent. Olivia hat ihn 1991 geschrieben. Die Revolution war gerade abgewählt, und die Angst war groß, Errungenschaften in der Krankenversorgung und im Bildungswesen könnten schnell zunichte gemacht werden, alles könnte vergeblich gewesen sei. Diesen Befürchtungen trotzte dieser Satz. Olivia konnte nicht wissen, dass diese ihre Hoffnung wieder gebraucht wird - gegen einen sandinistischen Diktator, eine Diktatorin, gegen einstige Akteure der Revolution.

Doch diese ihre Hoffnung, das was am Ende nicht zu verdecken ist, nicht ausradiert werden kann, neu erstritten und wieder sichtbar werden wird, verbindet uns mit Olivia jetzt. Diese gemeinsame Hoffnung trägt und bleibt.

Konrad Braun